

Renate Dittscheidt-Bartolosch, Hannover

Mut zum Experiment!

Ein Plädoyer für frühe Bildungsangebote in Museen

Bildung im Elementarbereich ist ein Zukunftsthema. Die Aufforderung, frühe Bildung zu ermöglichen, hat die Museen erreicht. Sie betrifft die Arbeit der Museumspädagoginnen und Museumspädagogen, sich Kindern zwischen drei bis sechs Jahren aus Familien, aus Kindergärten und Kindertagesstätten (Kitas) als Zielgruppen zuzuwenden.

Zweifelnd stellt man sich Drei- bis Fünfjährige vor Vitrinen vor, in denen auratisch arrangierte Exponate weit über ihrem Blickwinkel stehen und über die sie Erwachsene instruieren. Wie soll das gelingen?

Dagegen sei ein mutiges Experiment genannt: „... Haustiere, Hunde, Katzen, Ziegen, Schweine, Pferde, Kühe und Esel, die im Umriss und typischer Bewegung an den Wänden des zu einem dunklen Stall umgestalteten Kindermuseums erscheinen. Im Vorraum, einer Art Stall-Garderobe, hängen leblose Hüllen – die Rattenkostüme. Sie bilden die Zwischenstufe zwischen den unbelebten Schattenrissen und den quicklebendigen Rattenskulpturen, in die sich die Besucherkinder verwandeln und auf ungewohnte Art durch das Museum stöbern.“¹

Im Projekt „Meute im Museum“ von Lili Fischer und Cornelia Brüninghaus-Knubel, das 1996/1997 im früheren Kindermuseum der Stiftung Wilhelm Lehbruck Museum Duisburg stattfand, wurde ein Experiment

gewagt. Das Museum als Ort der Ruhe und verbaler Kunsterklärungen geriet in ein bewegtes Kontrastprogramm. „Für die einen ergeben sich merkwürdige Ansichten von Kunstwerken, Annäherungen – ob kriechend, krabbelnd oder schnüffelnd – erproben oder ganz einfach in ihrer rattigen Gestalt einen verblüffenden Kontrast zu den Skulpturen jeglicher Stilrichtung darstellen.“² Mit dem kleinen Ratten-Einmaleins ausgestattet, erschnupperten sich die Kinder die Kunst als bevorzugte Reviere ohne die übliche Vermittlung. Kunstratten unter sechs Jahren liefen selbstverständlich mit im Rudel, um eigene Witterung im Museum aufzunehmen.

Im Zeitabstand von 15 Jahren erweist sich das fröhliche Experiment kindlich-künstlerischer Feldforschung und das Vertrauen der Künstlerin und der Museumspädagogin in die Bildungsfähigkeit von Kindern als sehr vorausschauend. Denn das Verständnis und die Bedeutung früher Bildung haben sich erst in den letzten Jahren gewandelt.

Bildung von Anfang an

„Maus“ und „Elefant“ wissen es: Bildung beginnt von Anfang an. Alle Kinder haben den unbedingten Drang und das intrinsische Interesse, ihre Umwelt, alle Dinge freudig und wissbegierig zu er- und begreifen. Alles wollen sie selber sinnlich erkunden, verstehen und anwenden. Kinder sind großartige „Lerner“ von Geburt an, bestätigt die Forschung.

Die Leistungsfähigkeit der Kinder beruht auf einem rasanten Wachstum in den ersten

¹ Cornelia Brüninghaus-Knubel: Von Menschen und Ratten im Museum. In: Meute im Museum, Wilhelm Lehbruck Museum Duisburg und Lili Fischer, Duisburg 1996.

² Ebenda.

Lebensjahren – ihr Gehirn eingeschlossen. Dreijährige verfügen über viel mehr Neuronen zum Ausbau der Synapsen und neuronalen Netze als Erwachsene. Obwohl die neurologische Reduktion kritisch zu beurteilen ist, festigte sie doch die Erkenntnis der kognitiven Fähigkeiten von Kindern.³ Kinder brauchen stabile soziale, vertrauensvolle Beziehungen. Sie entwickeln sich im sozialen Miteinander und in anregenden Umgebungen.

Diese Erkenntnisse haben einhergehend mit den offensichtlichen Defiziten in wichtigen Wissensbereichen der Heranwachsenden, die Vergleichsstudien wie PISA und TIMSS⁴ vor zehn Jahren aufdeckten, zu einem Wendepunkt im deutschen Bildungssystem geführt. Frühe Bildung ist breit in den Fokus von Bildungspolitik, Gesellschaft und Wirtschaft gerückt. „Im Kontext des lebenslangen Lernens ist die frühe Kindheit zum ersten und fundamentalen Baustein der individuellen Bildungsbiografie eines jeden Menschen geworden.“⁵

Bildungsprogramme zur sprachlichen, kulturellen und naturwissenschaftlichen Förderung von Kindern unter sechs Jahren wie das „Berliner Bildungsprogramm“, die „Portfolios im Elementarbereich“, die Stiftung „Haus der kleinen Forscher“ oder „Versuch macht klug“ gehören inzwischen zum Alltag in Kindergärten und Kitas.⁶

Jüngere Kinder in Museen – Eine neue Herausforderung?

Die Museumspädagogik zählt von jeher ältere Kinder und Schulklassen zu den Adressaten ihrer Arbeit. Für jüngere Kinder aus Kindergärten wurde bis auf wenige Ausnahmen kein tragfähiges Vermittlungskonzept entwickelt und fachlich diskutiert.

Der Blick auf Kindermuseen zeigt dagegen, dass sie seit ihren Anfängen auch die ganz jungen Kinder, so wie sie sind, wahrnehmen und wertschätzen. Sie haben erfolgreiche Bildungsformate mit interaktiven Ausstellungen, Werkstätten und Teilhabe der Kinder entwickelt. Kindermuseen fördern handelndes, experimentelles Lernen mit Spaß und Freude ab dem Krabbelalter. Ein Beispiel ist das noch junge „Mini-Mathematikum“ in Gießen, wo kleine Kinder optimierte Spielobjekte in hoher mathematischer Qualität ausprobieren und anwenden lernen.

Die Kinder stehen im Zentrum der Kindermuseen, nicht die Objekte. Ihre emotionalen und kognitiven Fähigkeiten und Kompetenzen, ihre Lernformen sind maßgeblich: „...tastend, laufend, springend und rennend, laut oder leise, offensiv und defensiv, sehend und hörend, experimentierend und zusehend... Kindermuseen integrieren und bilden ohne Ausgrenzung und Exklusivität.“⁷

Was Kindermuseen und andere Bildungsinitiativen praktizieren, wird einen produktiven Niederschlag in den traditionellen Museen finden. Einige Museen haben bereits reagiert und Räume als Kindermuseen eingerichtet. Andere bieten Ausstellungsbereiche zum Mitmachen, Spielecken und Werkstätten, die oft von Kindern unter sechs Jahren besucht werden.

³ Vgl. Manfred Spitzer: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2002. Und: Mathias Wenke: Im Gehirn gibt es keine Gedanken. Kritik des Reduktionismus, Königshausen & Neumann, Würzburg 2008.

⁴ Die PISA-Studien der OECD seit 2000 mit 15-Jährigen und die TIMSS (Third International Mathematics and Science Study) in Grundschulen sind international vergleichende Schülerleistungsuntersuchungen.

⁵ Stiftung Haus der kleinen Forscher: Philosophie, pädagogischer Ansatz und praktische Hinweise zur Umsetzung, Berlin 2009.

⁶ Wassilios E. Fthenakis (Hrsg.): Natur-Wissen schaffen, Portfolios im Elementarbereich, 5 Bände, Bildungsverlag EINS, Troisdorf 2009.

⁷ Yvonne Leonard: Kulturelle Bildung im Kinder- und Jugendmuseum. In: BKJ e.V. (Hrsg.): Magazin Kulturelle Bildung, Nr. 05, Thema: Flagge zeigen. Kulturelle Bildung 2010, Remscheid 2010. S. 53.

Vieles ist schon da ...

Die Museumspädagogik kann auf wesentliche Grundlagen zurückgreifen: Auf die langjährige museumspädagogische Arbeit mit Grundschulkindern, auf das Bewusstsein der kulturellen und historischen Bedeutung, auf die besonderen Qualitäten des Museums wie Authentizität und Originalität der konkreten Dinge. Alle diese Aspekte sind wichtig, um frühe Bildungsangebote zu entwickeln.

... und das ist außerdem nötig

Die neue Herausforderung liegt vor allem in den besonderen Gegebenheiten eines Museums als Ort der Wissenschaft und der ruhigen entfernten Betrachtung, die einen Antagonismus zur Lebendigkeit und zum Entdeckungsdrang kleiner Kinder darstellen.

Aber warum eigentlich nicht die Vitrinen öffnen und beispielsweise die Kleinskulptur aus Bronze, das alte Essbesteck, den Faustkeil oder einen Kleinfund aus der Bronzezeit auf einem Tisch mit den Kindern aus der Nähe beschauen und vorsichtig erkunden?

Auch die Auswahl der Inhalte und die methodische Umsetzung bedürfen einer Revision. Voraussetzungen für gelingende Formate mit dieser Altersstufe sind die sorgfältige Einschätzung und Umsetzung der Rahmenbedingungen, wie die Arbeit in Kleingruppen, Räume, Atmosphären, Zeitstrukturen und Materialien, die ihnen gerecht werden.

Ebenso sind pädagogische Kompetenz und Kenntnis frühpädagogischer Grundpositionen notwendig. Erwachsene, die mit ihnen arbeiten, brauchen Sensibilität und Empathie für die Gedanken- und Vorstellungswelt der Kinder, für ihre Bedürfnisse und ihre individuellen Fähigkeiten. Eine inhaltliche Zusammenarbeit der Museumspädagoginnen und -pädagogen mit Fachkräften aus Kindergärten und Kitas sowie mit Eltern ist sinnvoll, denn sie kennen die Kinder und ihre Bedürfnisse.

Grundposition „Ko-Konstruktion“**– Spielend lernen durch Zusammenarbeit**

Kinder, die am Kita-Programm „Haus der kleinen Forscher“ teilnehmen, hantieren mit Werkzeug und Material aus alltäglichen Kontexten. Sie „forschen“ mit anderen Kindern, mit der Erzieherin oder dem Erzieher, sie erleben gemeinsam elementare Erfahrungen. Was versinkt, was schwimmt, was löst sich auf und was bleibt konstant im Wasser? Wie fühlt sich Sand, wie fühlt sich Zucker an? Im Spiel elementare Erfahrungen zu machen, ist nichts Neues. Neu daran ist der gemeinsame und bewusste Lernprozess im Austausch miteinander als „Ko-Konstruktion“.

Der Konstruktivismus hat die pädagogische Auffassung gefestigt, dass Aneignung von Wissen die individuelle Leistung des Lernenden ist. Das Umfeld des Kindes spielt dabei eine große Rolle. „Kinder lernen durch die Zusammenarbeit mit Erwachsenen und Gleichaltrigen, am Beispiel anderer, durch angeleitete Partizipation, aber auch durch individuelle Erkundungen und durch gemeinsame Reflexion. Ko-Konstruktion bedeutet, dass Lernen durch Zusammenarbeit stattfindet.“⁸

Im Museum heißt das, Situationen zu schaffen, die Kinder anregen, zu erzählen. Und ihnen zuerst zuzuhören – zu hören, was sie entdecken und sich vorstellen, dies zu beachten und gemeinsam Weiteres herauszufinden. Rationale, wissenschaftliche Objekterklärungen sind in diesem Lernprozess zweitrangig, wenn nicht störend.

Projektmethode**– Inhalte mit Bezug zum Alltag**

In der Projektmethode werden Themen mit vielfältigem Bezug zu Alltagssituationen der Kinder meist spielerisch behandelt. Die Kinder

⁸ Stiftung Haus der kleinen Forscher: Philosophie, pädagogischer Ansatz und praktische Hinweise zur Umsetzung, Berlin 2009. S. 12.

gestalten mit den Erwachsenen durch eigene Fragen, Entdeckungen und Handlungen den Weg zu Ergebnissen. Nicht diese sind wichtig, sondern die Erfahrungen, die Gespräche und die neu erworbenen Fähigkeiten der Kinder im Projektverlauf.

Museen und Kindergärten können in kleinen Projekten zusammenarbeiten. Beispielsweise mit einem Thema, das seinen Anfang in einer elementaren Beziehung der Kinder zu den Dingen nimmt.

Kinder sind auch geborene „Sammler“: Steine, Äste, Blätter, Scherben, tierische Reste und andere Kleinigkeiten werden auf dem Weg aufgehoben und gegen allen Widerstand der Erwachsenen heim getragen, um sie vor dem Haus, in der Garage, im Schuppen oder im Garten zu horten. Die kindliche Sammeltätigkeit kann ein Ausgangspunkt werden, solche Dinge draußen zu finden oder von zuhause mitzubringen. Das eigene Mini-Museum wird ins große Museum gebracht. Die eigene Ordnung wird mit der des Museums im Depot oder in den Ausstellungsräumen verglichen. Die eigenen Sammelstücke und einige aus der Sammlung des Museums werden gemeinsam mit den Erwachsenen handnah erforscht – es wird erzählt, beschrieben, berührt, gemalt, gezeichnet, fotografiert, nach Fundort und Ursprung gedeutet. Dazu sind Kinder auch ohne Lese- und Schreibkompetenz fähig.

Kleine Präsentationen im Kindergarten oder dem Museum mit Sammelstücken und dem dokumentierten Verlauf mit Bildern runden das Projekt ab. Die Anderen, Eltern, Gleichaltrige oder Museumsbesucher erhalten einen Einblick in das Geschehen und von den Leistungen der Kinder. Wenn das Team des Museums von den Kindern zur Eröffnung eingeladen wird und ihre Arbeit überzeugt, hat das Projekt schon eine Bresche für die Zukunft weiterer Zusammenarbeit geschlagen. Diese „Museumsratten“ oder „Museumsmäuse“ werden entzücken und sind (endlich)



Die Knochensammlung eines Jungen.



Die Muschelsammlung eines Mädchens

vor Ort akzeptiert und willkommen.

Fortbildungen für Fachkräfte aus Kindergärten und Kitas

Qualitativ hochwertige, themenorientierte Fortbildungen für Fachkräfte aus Kindergärten und Kitas sollten zu den kontinuierlichen Angeboten der Museumspädagogik gehören. Inhaltlich an der Arbeit mit den Kindern ausgerichtet, können sie sowohl handlungsorientierte, handwerklich praktische Erfahrungen als auch eine Reflexion der Themen ermöglichen, die auf der Metaebene einer späteren Weitergabe und Umsetzung mit den Kindern verläuft.

Erfahrungen mit Fortbildungen dieser Qualität werden in einigen Museen gemacht. Beispiele aus dem langjährigen Fortbildungsangebot des Sprengel Museum Hannover belegen, dass

es damit gelingt, kleine Kindergruppen mit ihren Erzieherinnen und Erziehern ganz ohne eine museumspädagogische Betreuung regelmäßig mit Begeisterung in das Museum zu bringen. Kindergärten richteten Kunsträume ein und gründeten Kunstgruppen. Radikale Wirkung hatte eine Fortbildung zu einer Ausstellung mit Werken von Kurt Schwitters vor einigen Jahren: Die Erzieherinnen und Kinder beschlossen nach einem gemeinsamen Besuch in der Ausstellung und der Besichtigung des „Merzbaus“, die gekauften Spielsachen eine Zeit lang zu verbannen und sich mit Papieren, Alltagsresten und Recyclingmaterial aus dem Haushalt eigene Spielsachen zu fertigen. Das hat soviel Spaß gemacht, dass die Kinder begannen, sich eigene Kleidung aus Stoffresten zu nähen. Ein gelungenes Projekt, das durch die Fortbildung nur Impulse erhielt. Im eigentlichen aber außerhalb des Museums künstlerische, kreative Fähigkeiten der Kinder und Erzieherinnen freisetzte und förderte, ebenso wie die selbstbewusste Teilhabe an der Kunst im Museum.

Zusammenfassung

Museen sind aufgefordert, ihre Potenziale in frühkindliche Bildungsprogramme einzubringen. Kooperationen mit Kitas und Kindergärten sind sinnvoll, um kindgerechte Angebote und Projekte mit Teilhabe der Kinder zu entwickeln.

Der Mut zum Experiment und gelungene Beispiele finden sich insbesondere in den Bildungsformaten und Projekten von Kindermuseen und anderen Bildungsinitiativen wie dem „Haus der kleinen Forscher“ oder dem „Mini-Mathematikum“ in Gießen. Die Pädagogik und relevante Wissenschaften bieten fachliche Unterstützung mit Veröffentlichungen wie die „Portfolios für den Elementarbereich“ der Universität Bremen.

In der konkreten Umsetzung kann an die museumspädagogischen Erfahrungen ange-

knüpft werden. Eine Revision der Gegebenheiten im Museum und der Mut, hier innovativ zu denken, sind gefordert, um Sicherheitsbefürchtungen zu entkräften und optimale Voraussetzungen für die Altersgruppe zu schaffen. Mut zum Experiment – lasst die Meute ins Museum!

Autorin

Renate Dittscheidt-Bartolosch, Hannover, ist Kunst- und Museumspädagogin sowie Trainerin des „Haus der kleinen Forscher“.

Alle Fotos Renate Dittscheidt-Bartolosch.